

AHV Information

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung**

Band (Jahr): **51 (1973)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AHV INFORMATION

Veränderte Verhältnisse

Ein betagtes Ehepaar sieht sich im Saal umsonst nach freien Sitzplätzen um. Der Pfarrer wendet sich an einen Konfirmanden: «Kennst Du den Bibelvers nicht, 'Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen'?» Der Junge meint trocken: «Da hätte ich viel zu tun». Zögernd räumt er schliesslich den Platz.

Zur Zeit Jesu betrug die durchschnittliche Lebenserwartung 22 Jahre, heute rund 73 Jahre. Damals waren Greise seltene Ausnahmerecheinungen. In den letzten 20 Jahren ist dagegen in der Stadt Zürich die Zahl der über 80jährigen von 3800 auf 9000 gestiegen.

25 Jahre AHV

Wenn man sich bei älteren Bergbauern umhört, so vernimmt man immer wieder spontane Äusserungen ehrlicher Dankbarkeit über unsere AHV. «Die AHV ist die beste Erfindung dieses Jahrhunderts» — so hat es ein Berner-Oberländer-Kleinbauer wörtlich formuliert. Und wer etwa die Gäste einer bescheidenen Pension betrachtet, entdeckt darunter abgewerkte Landwirte und Handwerker, die sich mit ihren Frauen dank AHV erstmals im Leben einmal ein, zwei Wochen Ferien leisten können. Man macht sich keinen Begriff, was die 400 Franken Mindestrente für eine Grossmutter bedeuten, die noch heute für ein Paar Norwegerhandschuhe in acht Arbeitsstunden einen Fünfliber verdient.

So ist die AHV zu einem segensreichen Werk für 850 000 Altersrentenbezüger geworden. Weitere 60 000 Witwen und 54 000 Waisen können dank diesem grossen Sozialwerk ohne schwere Geldsorgen leben. Gewiss gibt es immer noch Notlagen, doch



25 Jahre AHV

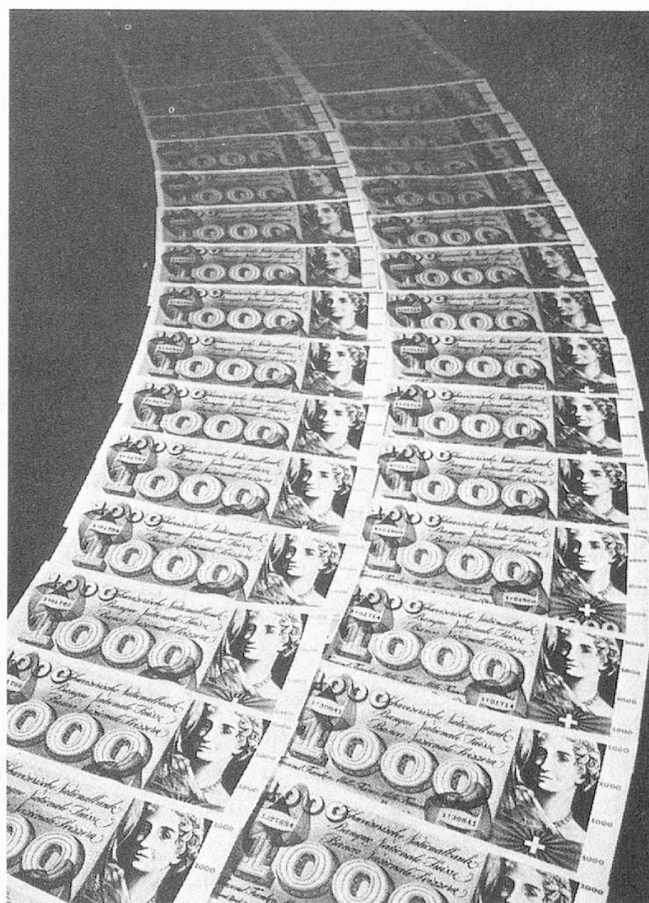


Werbeplakat für die AHV - Volksabstimmung 1947 von Hans Erni

können diese durch Ergänzungsleistungen, kantonale Beihilfen und Gemeindezuschüsse meist behoben werden. Noch viele Betagte schrecken in einer falschen Scham vor solchen Rechtsansprüchen zurück. Die ordentlichen Ausschüttungen werden in diesem Jahr 6,5 Milliarden Franken übersteigen, ab 1975 werden es 8,4 Milliarden sein — im Gründungsjahr 1948 waren es erst 127 Millionen. Diese Entwicklung — sie entspricht einer Verzehnfachung der Minimalrenten innert 25 Jahren — war nur möglich dank einer leistungsfähigen Wirtschaft und einer ungebrochenen Hochkonjunktur, in der auch das Erwerbseinkommen von 10 auf 72 Millionen emporschnellte.

Harte Tatsachen

Die lichte Seite hat auch ihre Schatten: Während 1948 pro Rentner zehn Jüngere im Erwerbsleben standen, sind es heute nur noch vier, und in einigen Jahren wird es auf einen AHV-Bezüger nur noch drei Erwerbstätige treffen. «Schuld» daran ist nicht nur die steigende Lebenserwartung und der Geburtenrückgang, sondern auch die längere Ausbildungszeit der jüngeren Jahrgänge.



Die AHV-Renten: ein segensreicher und mächtiger Strom (Fotos Winizki)

Noch ist aber ein Ende der Entwicklung nicht abzusehen. Weniger durch AHV und IV, die mit rund 19 Einkommensprozenten für die 1. und 2. Säule ab 1975 ziemlich stationär bleiben dürften. Viel schwerer wiegt die Neuordnung der Krankenversicherung, die ab 1975 9 Lohnprocente kosten soll, bis zum Jahre 1985 aber 20 bis 31 Prozent! Zusammen ergäben alle Sozialversicherungen ein Paket von 31 Prozent im Jahre 1975, von 36—38 Prozent im Jahre 1980 und von vollen 42—54 Prozenten in 12 Jahren. Einige gehen noch weiter und prophezeien uns für 1990 eine Lohnbelastung von 43—62 Prozent! (Alle Zahlen aus einer Pressedokumentation des Verbandes Schweizerischer Versicherungsgesellschaften vom September 1973.)

Die «sozialen Lasteseln»

Angesichts dieser düsteren Aussichten prägte Prof. Atteslander den Begriff von den «sozialen Lasteseln» und meinte damit die bedauernswerte Generation der Erwerbstätigen. Prof. Chr. Gasser glaubte gar, eine «Alterskatastrophe» vorauszusehen, einen Auf-

stand der Berufstätigen gegen diese unerhörten Lasten.

Bei allem Verständnis für diesen «Zukunftsschock» ist es wohl gestattet, einige Bemerkungen anzubringen:

1. Prognosen sind keine Tatsachen. Wer vor 25 Jahren eine Versiebenfachung der Erwerbseinkommen vorausgesagt hätte, wäre wohl schlicht für unzurechnungsfähig erklärt worden. Allzu oft haben Schwarzseher nie eingetretene «Katastrophen» verkündet.
2. Das eidgenössische gesunde Mass für Proportionen wird eine Verdreifachung der Sozialbelastung innert 25 Jahren nicht zulassen.
3. Die Schweiz hat ihr Sozialversicherungssystem relativ spät auf- und ausgebaut. Man denke nur daran, dass eines der Gründungsziele der Stiftung «Für das Alter» im Jahre 1917 «die Schaffung einer eidgenössischen Altersversicherung» war. Wirklichkeit wurde die AHV aber erst 1948.
4. Wir haben aus diesem Grunde auch einen gewaltigen Nachholbedarf. Man erinnere sich nur daran, wie spät und langsam das Neubauprogramm für Anstalten, Altersheime und Spitäler in Fahrt kam. Auch wohlhabende Kantonalkirchen blieben auf diesem Gebiet lange passiv. Allzu lange hinkten auch die Besoldungen des Pflegepersonals weit hinter jenen der anderen Berufe her.
5. Wir dürfen dankbar festhalten, welche enorme Summen Diakonissen und Klosterfrauen der Allgemeinheit als «billige» Arbeitskräfte ersparten. Wem will und darf man vorwerfen, dass dieser Nachwuchs heute weitgehend fehlt? Ist es nicht auch der Materialismus der Wirtschaftsblüte, dass der freiwillige Dienst am Mitmenschen nicht mehr gefragt ist?
6. Die Kostenexplosion im Spitalwesen — ein Pflagetag im Zürcher Kantonsspital kostet 325 Franken — ist weniger auf die Alten zurückzuführen als auf die wachsende Neigung zur Hospitalisierung, auf durchaus vermeidbare Zivilisationskrankheiten durch unnatürliche Lebensweise. Die Bereitschaft zur häuslichen Krankenpflege nimmt ab, der Andrang zu den Ärzten zu. Krankenkassenverwalter und Betriebe können ein Lied auf den beliebten und kostspieligen «Absentismus» singen, auf die Neigung, Krankheitsabsenzen unnötig zu verlängern.

Die «Altersrevolution»

Betrüblich an den vorwurfsvollen Berechnungen stimmt den Beobachter die Tatsache, dass sie in dem Moment erfolgen, da es den Betagten — endlich — einigermaßen ordentlich geht. Es muss für unsere Rentner ein bedrückender Gedanke sein, dass man ihnen sogleich die Rechnung dafür vorhält, so tut, als wären sie eine unerträgliche Last, oder gar von einer staatsbürgerlichen Entmündigung spricht.

Demgegenüber wären diesen kühlen Rechnern einige Fragen vorzulegen, die uns wohlberechtigt erscheinen. Zum Beispiel:

1. Geniesst der Rentnerstand — immerhin 12 Prozent der Bevölkerung — jenes gesellschaftliche Ansehen, das man früher dem Alter entgegenbrachte? Wirft nicht unsere wirtschaftliche Wertordnung diese «unproduktive Bevölkerung» brutal zum alten Eisen? Könnte es nicht sein, dass wir die 1. und 2. Säule und die Baukredite für Altersheime als bequemes Alibi benützen, um uns um so weniger mit ihnen beschäftigen zu müssen? Haben wir nicht die Alten allzu lange ins Altersheimghetto am Waldrand abgeschoben, und wird dieses nicht noch zu oft als Kaserne für Unmündige geführt?
2. Woher nehmen wir das Recht, das menschliche Leben am Massstab der 25—35jährigen zu messen und demzufolge den Älteren ein Defizitverhalten vorzuwerfen? Ist der Jugendlichkeitswahn unserer Konsumentengesellschaft gerecht oder nicht vielmehr raffiniert auf die Kaufkraft dieser Generation ausgerichtet?
3. Was tun wir zu einer positiveren Einstellung der Jugend, die schon durch die Schullesebücher zu einer negativen Rollenvorstellung vom Alter gelangt? Werden nicht Alter, Krankheit, Sterben als Tabus behandelt, verdrängt und die Jungen in keiner Weise auf ihr eigenes Alter vorbereitet?
4. Haben nicht unsere Rentner durch harte und schwere Arbeit in Krisen- und Kriegzeiten die Grundlage für unseren Wohlstand geschaffen? Haben sie nicht den gleichen selbstverständlichen Anspruch auf einen sorgenfreien Lebensabend wie die heute aktiven Berufstätigen? Dürfen wir ihnen ihre bescheidenen Freuden vergällen durch ein missmutiges Vorrechnen der Kosten?



Foto Candid Lang

5. Könnte es nicht sein, dass das missachtete und abgeschobene Heer der Betagten eines Tages — von geschickten Demagogen mobilisiert — sich seiner politischen Macht bewusst wird und das Recht auf erschwingliche Wohnungen, auf genügend Altersheimplätze, auf pflegerische Betreuung usw. durch Massendemonstrationen geltend macht? Hat Georg Sieber unrecht, wenn er meint: «Die Revolution des Alters wird einsetzen, wo immer Reformen für das Alter versäumt werden»?

6. Und schliesslich: was tun wir Jüngeren in der Politik, im Betrieb, in der Kirche als Einzelne, um der vergessenen Generation zu mehr Selbstwertgefühl, zu einem Lebenssinn zu verhelfen?

Wenn diese Fragen dazu beitragen, dem Alter gerechter zu werden, dann hat diese Lektüre einen Sinn gehabt.

Peter Rinderknecht

(Auszug aus dem «Kirchenboten für den Kanton Zürich»)